

Prefazio

Eine Dorf-Erzählung befasst sich mit dem Dorf als Ort mit bäuerlicher Lebensweise, als ländlichem Wohnort. Dies galt und gilt.

Die Erzählerin der vorliegenden Geschichten hat DAS DORF schon seit ihrer Kindheit als böhmisches Dorf ausgelegt. Auch das im Folgenden Erzählte ist, möglicherweise auch wegen seines slawischen Einschlags, ein böhmisches.

Der Brand Europas im Jahr 1618 – der 30-jährige Krieg – bricht sich nach dem Prager Fenstersturz in den böhmischen Dörfern seine Bahn. Dörfer sind meist weit weg von den großen Zentren, aber oft waren sie Brennpunkte, sie sind es noch immer.

Das Dorf Tobla als böhmisches ist in den folgenden Geschichten konkreter Wohnsitz der beschriebenen Familie. Sie ist eine Konstante des Dorfes. Ihre Aufgabe ist es, dies zu sein.

Im Verständnis der Erzählerin sind alle Dörfer böhmische Dörfer, von Fremden zwar nicht besitz- aber besetzbar.

Antenati

Bleibt
eine Weile
bei mir.
Führt mich aus.
Eine Weile.
Will eure
Tanzbärin sein.
Eine Weile.
Abgerichtet
Ausgeführt
Vorgeführt
Eine Weile.
Tanzbärin
sein
für jene
vor uns.

Der Condor zog vorbei

Das Kind sah die Fotografie lange an; sie lag in der Schublade, die der Großvater immer versperrt hielt, für dieses Mal hatte er sie offen gelassen. Das Kind dachte, der Großvater wolle, dass sie das Foto finden sollte.

Der dargestellte Mann war jung, sah aber gleichzeitig alt aus, das Gesicht mager und weiß, das Wort Milchgesicht fiel ihr ein, sie sammelte Wörter, weil sie die gebräuchlichen langweilig fand oder gewöhnlich. Der Mann trug ein braunes Gewand, das Wort Kutte hatte sie mitgehört, als der Großvater einmal mit seinem Sohn, ihrem Onkel, über den Mann auf dem Foto sprach. Die Information, einer in der Familie sei ein Pater gewesen, weit weg in einem fernen Land Bolivien, zirkulierte unter allen Mitgliedern, war auch dem Kind geläufig.

Aus dem Kind wurde später, viel später, eine Schreibende, in den folgenden Erzählungen nennt sie sich, etwas maniert: Die im Jetzt Schreibende, manchmal sagt sie ganz einfach das Ich oder ich. Wo-

bei dieses Ich ein gespaltenes, auch verunsichertes, nicht immer ernst zu nehmendes ist. Die Erzählungen handeln von ihrer Familie mütterlicherseits, eine Bauernfamilie, ansässig seit Generationen im Dorf Toblach, das im Dialekt des Tales Tobla heißt. Die Lebensgeschichten der Familienmitglieder spiegeln in etwa die Geschichten der Bauernfamilien des Landes wider; sie sind nicht vollständig, zum Teil notgedrungen fiktiv, langsam. Ihre Leben in Erinnerung zu rufen, darauf hat die im Jetzt Schreibende lange gewartet. Aber möglicherweise ist der Anspruch ein anderer.

Und zuzeiten gleiten die Bilder des Ur-Ur-Ur-Ur-Großvaters und des Großvaters, beide Michael mit Namen, – die des Paters und die der Urgroßmutter ineinander, die Schreibende selbst verkörpert manchmal den einen oder die andere, hybrider Existenzpunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft, die sie selber einmal war. Der Ur-Ur-Ur-Ur-Großvater, Geschäftsmann von reichlicher Durchtriebenheit, der gerade deshalb Gemeindevorsteher sein wollte und wurde, weil die Angelegenheiten des Dorfes und der Menschen ihm verbesserungswürdig schienen, der mildtätig sein wollte und deshalb zusammenraffte, was ging und möglich war. Ob es sich gar um einen Sozialisten in des Wortes ursprünglicher Bedeutung gehandelt hat beim Tun und Lassen dieses Ur-Ur-Ur-Ur-Großvaters, er ist ihm zuzutrauen, der Sozialismus.

Den Ur-Ur-Ur-Ur-Großvater, geboren 1804, beinahe mythische Gestalt aus den Zeiten einer beinahe mythischen Monarchie, es gibt noch mehr derartig ferne Gestalten, einen 1604 gestorbenen Kaspar Mittich, zu erfinden wäre er, obwohl dokumentiert ist, dass er eine zweite Ehe einging mit Maria Bodmer und vier Töchter hatte; der 1804 Geborene war Zeitgenosse des Ferdinand von Zieglauer, Spross einer Apothekerfamilie aus dem 30 Kilometer von Toblach entfernten Bruneck. Toblach, das wie gesagt Tobla genannt wird, war und ist sozusagen seit immer die Heimatgemeinde der Familie. Dass die beiden sich über den Weg gelaufen sind, der Zieglauer und der 1804 geborene Michael, ist möglich, nein, wahrscheinlich, möglicherweise in Czernowitz, wo der von Zieglauer Professor der Rechte an der dortigen Universität war, später ihr Dekan und noch später Ehrenbürger der Stadt und der Toblinger Hutmachermeister auf Geschäftsreise in den Märkten von Bruneck und Stegen und manchmal in den Außenbezirken der Monarchie, wo es mehr Hüte brauchte und gewiefte Kaufleute. Der Heimathof der Familie nennt sich noch immer Schneiderhuter. Es wird noch zu untersuchen sein, was geschah. Aber dass es fremd herging in den weitesten Weiten der Monarchie, sprachlich, die Frauen und die Ernährung betreffend, und dass dieser Umstand den Michael Mittich, den 1804 Geborenen, neugierig gemacht hat, das ist sicher, das wusste schon das Kind, dass es die Neugier war, die es selbst antrieb und diese Familie sowieso und zweifelsfrei. Es

handelt sich bei dieser Aussage um bewusste Nachfolge, was sich so eben Tradition nennt.

Letzteres sagt die im Jetzt Schreibende, aber auch das Kind, das in dieser Großfamilie aufwuchs, hätte etwas Ähnliches denken können, denn es lauschte herum überall im Haus, und sein Gehörsinn war wohl überproportional ausgeprägt, es hörte nicht nur das Gras wachsen, sondern auch die Stadel-Brücke atmen und die Jungferkel schweigen. Die im Jetzt Schreibende, ein sehr fragiles Ich, wie schon erwähnt, hört immer noch sehr gut, was in lauten Zeiten nicht immer zum Vorteil gereicht.

Lange saß das Kind vor der Fotografie, der Pater sah nicht glücklich aus, sein Mund war zu einem ganz schmalen Lächeln verzogen, sein Gesicht war sehr schmal, das Schönste an ihm schienen der Betrachtenden die langen, abstehenden Mittich-Ohren, es waren die eigenen, mit denen es sich bereits versöhnt hatte. Das Kind wusste nichts vom Leben und Sterben dieses toten Großonkels, erst Jahre später tauchten die Informationen auf:

Pater Siegfried erblickte am 13. Dezember 1885 in Toblach, einem Dorf im damaligen Kronland Tirol, das Licht der Welt. Er kam am 13. Dezember 1922 in Bolivien an und wurde in der Guarayos-Mission eingesetzt.

Das Priesterseminar Vinzentinum in Brixen/Tirol gab es zu der Zeit noch nicht, möglicherweise hat er in Innsbruck eine Schule besucht, als Bauernsohn seltener Zufall, Priester als seine Berufswahl war

wohl ausschlaggebend. Später stellte sich allerdings heraus, dass der junge Mann in Spanien zum Missionar ausgebildet wurde. Die Umstände und Zufälle, die dazu führten, sind nicht bekannt. Wurden Missionare rekrutiert, durch andere Geistliche? Möglich. Welche Auswahlkriterien galten? Begabung? Die Versuchung liegt nahe, eines davon könnte auch Schönheit gewesen sein. Denn bei einer weiteren, eher zufälligen Recherche fand sich ein neues Foto, das den ganz jungen Pater zeigte, ein Milchgesicht wohl, aber viel schöner als der Mann auf dem ersten Foto, welches das Kind betrachtet hatte. Sehr helle, weiße Haut, beinah geschürzte, volle, sinnliche Lippen, ernste, aber verträumte, dunkle Augen. Goldmund bietet sich an als Name, aus heutiger Sicht. Die Mittich-Ohren waren dieselben.

In den Unterlagen, welche die im Jetzt Schreibende besitzt, steht: Die freie Zeit verbrachte er mit Studium in Santa Cruz de la Sierra und war in Askese und Mystik sehr bewandert. Ach. Das Kind hat das in seinem Gesicht auf dem ersten Foto gelesen ohne diese Wörter zu kennen. Rätselhaft jung, beinah kindlich, ein in der Ferne verschwimmender Blick, undeutbar. In den Unterlagen steht weiters: Besonders die Asthma-Anfälle machten dem lieben Mitbruder zu schaffen. Diese Information besaß das Kind nicht.

Die Bilder fließen ineinander – das Kind muss sich Bolivien ausdenken – es gab keine Atlanten oder Fotos von fernen Ländern in der Großfamilie auf dem Lande. Trotzdem entstand ein vages Wissen

von Wüsten und vom Dschungel und von Menschen, die andersfarbig waren und anders sprachen. Das ist nicht der Punkt. Schon, auch. Aber Dinge erahnen, die nicht existieren, ihnen ein Leben geben, im Nachhinein Möglichkeiten ausspionieren, die jemand gehabt hätte, das Ich glaubt, es könnte das. Zwischen Wissen und vagem Wissen und erahnten Dingen bewegt sich wohl auch die Schreiberin. Entscheidend aber wäre herauszufinden, was uns Nachgeborene vereint mit diesen Vorausgegangenen. Oder welche geheimen Verbindungen bestehen zwischen den Toten und den Nachgeborenen.

Das Kind hasste das Unwissen der Menschen, die es umgaben, wenn es getröstet wurde auf später, was oft geschah, wussten die nicht, wann später sei. Das war nicht das einzige Unwissen, das Erwachsene kennzeichnete. Es hoffte trotzdem, etwas zu erfahren von ihnen, wovon es selbst nichts wusste, zu erfahren aber auch, was für einer der Pater war.